
Jacques Derrida

Vergessen wir nicht –

die Psychoanalyse!

edition suhrkamp

SV

es 1980

edition suhrkamp

Neue Folge Band 980

Jacques Derrida war ein passionierter Leser des Freudschen Werkes und ein profunder Kenner der Psychoanalyse. Beredtes Zeugnis, nach wie vor, der Vortrag von 1966: *Freud und der Schauplatz der Schrift*. Daß die Psychoanalyse inzwischen auch unter Philosophen ein wenig aus der Mode gekommen war, focht ihn nicht an, veranlaßte ihn vielmehr, noch deutlicher offenzulegen, was ihn selbst an der Psychoanalyse berührte. Das zeigen die hier versammelten Texte aus den Jahren 1988 bis 1991. *Aus Liebe zu Lacan* (1990) ist trotz aller massiven Kritik ein entschiedenes Plädoyer für einen neuen Schwung in der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Lacanschen Werk. Mit »*Gerecht sein gegenüber Freud*« nahm Derrida – nach fast dreißig Jahren – die Beschäftigung mit Foucaults frühem Hauptwerk *Wahnsinn und Gesellschaft* wieder auf. Der Vortrag *Widerstände* schlägt den Bogen vom Motiv des Widerstands in Theorie und Praxis der Psychoanalyse bis zum Widerstand gegen die Psychoanalyse.

Jacques Derrida
Vergessen wir nicht –
die Psychoanalyse!

*Herausgegeben, übersetzt und
mit einem Nachwort
von Hans-Dieter Gondek*

Suhrkamp

edition suhrkamp 1980
Neue Folge Band 980
Erste Auflage 1998
© Éditions Galilée, Paris, 1996
© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1998
Deutsche Erstausgabe
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Satz: Jung Satzcentrum, Lahnau
Druck: Books on Demand, Norderstedt
Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus
Printed in Germany
978-3-518-11980-8

3 4 5 6 7 8 - 14 13 12 11 10 09

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse | 7 |
| Aus Liebe zu Lacan | 15 |
| »Gerecht sein gegenüber Freud« Die Geschichte des Wahnsinns im Zeitalter der Psychoanalyse | 59 |
| Widerstände | 128 |
| Hans-Dieter Gondek »La séance continue« Jacques Derrida und die Psychoanalyse | 179 |
| <i>Nachweise</i> | 233 |

Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse

Vergessen wir nicht die Psychoanalyse.

Manche würden uns gern dazu bringen, die Psychoanalyse zu vergessen.

Werden wir/möchten wir die Psychoanalyse vergessen?

Das Vergessen der Psychoanalyse könnte nicht ein Vergessen unter anderen sein und kann nicht umhin, Symptome hervorzubringen.

Das Vergessen der Psychoanalyse findet nicht notwendigerweise außerhalb der Psychoanalyse oder ihres institutionellen Raumes statt. Es kann mitten im Herzen des Psychoanalytischen vonstatten gehen.

Wenn ich also sage: »Werden *wir*/möchten *wir* die Psychoanalyse vergessen?«, so ist dieses *Wir*, nicht ohne einige Psychoanalytiker miteinzubefassen.

Ich weiß nicht, ob diese Frage in die Richtung dessen oder dem auf den Grund*¹ geht, was René Major uns gleich sagen wird², ich möchte aber dennoch den ungerechten Vorteil, daß ich jetzt zu Ihnen sprechen kann, dazu nutzen, einer Beunruhigung, die ich seit mehreren Jahren habe, Ausdruck zu verleihen.

Eine Beunruhigung über das, was ich vage, freischwebend (freilich ist die Sache selbst vage, sie lebt davon, freischwe-

1 Mit einem * wird von nun an ein Terminus oder ein Passus angezeigt, der bereits im Original deutsch ist. (A. d. Ü.)

2 Der vorliegende Text ist die Einführung zu einem Vortrag von René Major, »La raison depuis l'inconscient«, den dieser am 16. Dezember 1988 im Amphithéâtre Descartes der Sorbonne, Paris, auf einem vom Collège International de Philosophie veranstalteten Forum über »Denken in der Gegenwart« hielt. [Dieser Vortrag, dessen Titel durch »Die Vernunft seit dem Unbewußten« oder »... vom Unbewußten her« wiederzugeben wäre, ist inzwischen als ein Kapitel des Buches von René Major, *Lacan avec Derrida: Analyse désistentielle*, Paris: Éditions Menthath 1991, erschienen. (A. d. Ü.)]

bend, ohne festumrissene Kontur zu sein) das Meinungsklima, das philosophische Meinungsklima nennen würde, das, in dem wir leben und welches Anlaß zu philosophischen Wetterberichten geben kann. Und was haben uns die Berichte über diese philosophische *doxa* zu sagen? Daß unter vielen Philosophen und in einer bestimmten »öffentlichen Meinung« (eine weitere vage und freischwebende Instanz) die Psychoanalyse nicht länger in Mode ist, nachdem sie in den sechziger und siebziger Jahren exzessiv in Mode gewesen war, als sie die Philosophie weit aus dem Zentrum herausgedrängt und den philosophischen Diskurs genötigt hatte, mit einer Logik des Unbewußten zu rechnen, auf die Gefahr hin, es zulassen zu müssen, daß seine grundlegendsten Gewißheiten aus den Fugen gehoben werden, auf die Gefahr hin, zu erleiden, seines Grundes, seiner Axiome, seiner Normen und seiner Sprache, kurz, all dessen enteignet zu werden, was die Philosophen gewohnt waren, als die philosophische Vernunft, als die philosophische Entscheidung selbst anzusehen, auf die Gefahr hin, noch zu erleiden, dessen enteignet zu werden – dieser sehr häufig mit dem Bewußtsein des Subjekts oder des Ich, mit Freiheit, mit Autonomie verknüpften Vernunft (*raison*) –, was auch die Ausübung einer echten philosophischen Verantwortung zu gewährleisten schien.

Was geschehen ist, im philosophischen Meinungsklima, ist, wenn ich mir eine grobe und makroskopische Charakterisierung erlauben darf, dieses, daß nach einer Zeit verschüchterter Ängstlichkeit sich manche Philosophen wieder in den Griff bekommen haben. Und heute, im heutigen Meinungsklima, legen die Leute nunmehr ein Verhalten an den Tag, als ob überhaupt nichts gewesen wäre, als ob nichts geschehen wäre, als ob die Einbeziehung des Ereignisses Psychoanalyse, einer Logik des Unbewußten und gar von »unbewußten Begriffen« nicht länger angebracht, erforderlich wäre, ja nicht länger mehr einen Platz hätte in so etwas wie einer Geschichte der Vernunft: als ob man in aller Seelenruhe den guten alten

Diskurs der Aufklärung fortsetzen, auf Kant zurückgehen und uns zur ethischen oder juridischen oder politischen Verantwortung des Subjekts zurückrufen könnte, indem man die Autorität des Bewußtseins, des Ich, des reflexiven Cogito, eines »Ich denke« ohne Mühe bzw. ohne Paradoxon wiederherstellt; als ob in dieser Zeit einer philosophischen Restauration, die in der Luft liegt – denn, was an der Tagesordnung ist, an der Tagesordnung der moralischen Tagesordnung, ist eine Art beschämender flickschusterhafter Restauration –, als ob es nur darauf ankäme, die vorausgesetzten Vernunftansprüche von allen Unebenheiten zu befreien in einem Diskurs, der rein kommunikativ, informationell und glatt sein soll; als wäre es nun endlich wieder legitim, jemanden der Obskuranz oder des Irrationalismus zu beschuldigen, der die Dinge ein wenig kompliziert, indem er sich nach dem Grund der Vernunft (*la raison de la raison*), nach der Geschichte des Vernunftprinzips, des Satzes vom Grund³ oder nach dem Ereignis – einem vielleicht traumatischen Ereignis – fragt, das so etwas wie die Psychoanalyse in der Beziehung der Vernunft zu sich selbst darstellt. Diese reaktive und reaktionale Phase war nicht unvorhersehbar: die Reaktion stand »auf dem Programm«. Jeder, der eine gewisse Erfahrung mit derlei Rhythmen und Symptomen hat, konnte sie kommen sehen: man konnte sicher sein, daß eines Tages, nach einer Weile, die oberflächlichste Untersuchung eine neuerliche Zensur, einen Abfall in der Anzahl der pflichtmäßigen Bezugnahmen auf Freud (ganz zu schweigen von Marx, dessen Namen manche Leute nicht einmal mehr in den Mund zu nehmen wagen, oder von Nietzsche) aufdecken würde. All das ist natürlich sehr ernst und äußerst überdeterminiert (geht es doch um

3 »Raison« oder englisch »reason« heißt sowohl »Grund« als auch »Vernunft« und, wie sich noch zeigen wird, in manchen Kontexten auch »Recht«. »Le principe de la raison« oder »the principle of reason« bezeichnet den »Satz vom Grund«; »Vernunftprinzip« ist, um einen Übergang zu stiften, hinzugefügt worden. (A. d. Ü.)

theoretische Vernunft, praktische Vernunft, juristische Vernunft, um Wissenschaft, Moral, Recht und Politik), und das Problem ist damit nicht ausgeschöpft, daß man eine Phase der Reaktion diagnostiziert. Auch wenn eine Restauration in ihrer Darstellung stets simplifizierend ist, ist sie niemals simpel in ihrem Apparat, ihren Motivationen und ihren Kausalitäten. Von ihnen muß Rechenschaft abgelegt, ihr Grund angegeben, ihre Vernünftigkeit ausgewiesen werden (*rendre raison*).⁴ Wir müssen analysieren, was in allen Dimensionen eines Phänomens vor sich geht, das, unter dem Vorwand, bedrohte Werte wiederherzustellen, und im Namen der Vernunft, der Verantwortung, des Menschen etc. eine Rückkehr zu einer neuen und sehr alten Form von Unverantwortlichkeit, Verleugnung und Abdankung bewerkstelligt: ein Obskurantismus gar unter der Maske eines humanistischen Moralismus, eines klaren und distinkten Gewissens und Bewußtseins, einer transparenten Kommunikation, einer demokratischen Diskussion und eines Konsenses. Ein vertrautes Schema.

Natürlich ist die Sache überdeterminiert. Vor allem ist sie auf seiten der Psychoanalyse selbst niemals klar gewesen. Und es gibt hier nicht einfach zwei Seiten. Bei Freud wohnten ein alter positivistischer Rationalismus, eine vom Gefühl bestimmte Aufklärung* sowie vorkritische Philosopheme einträchtig mit einer ganz anderen Logik zusammen, die im wachsamem Zurücktreiben aller Dämonen des Irrationalismus oder Obskurantismus wenn nicht einer neuen Figur der Vernunft, so zumindest einer neuen Interpretation der Geschichte der Vernunft, vielleicht sogar des Vernunftprinzips, des »Satzes vom Grund« und damit der daraus folgenden

4 Wörtlich heißt »rendre raison« oder »render reason« »Vernunft wiedergeben« (was, wie Derrida selbst im weiteren ausführt, auf das griechische *logon didonai* oder das lateinische *rationem reddere* zurückgeht). Die beiden im Text genannten Varianten (»einen Grund angeben«, »etwas als vernünftig ausweisen«) bilden die Eckpunkte des Spektrums an darin enthaltenen Implikationen. (A. d. Ü.)

Verantwortung entsprechen müßte. Und was finden wir ebenfalls bei Lacan (der Titel von René Majors Vortrag verweist, wie Sie bemerkt haben werden, auf den Untertitel eines Textes von Lacan, »Das Drängen des Buchstaben im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud«), wenn auch natürlich auf andere Art, mit Blick auf die Vernunft, die philosophische Vernunft, die Philosophie der Vernunft, mit Blick auf die *causa*, das Ding und die Ursache, und die Wirkungen? Wir werden sicher gleich darüber sprechen. Mit einem Wort, wir finden bei Lacan heterogene Motive, doch ganz sicher einen machtvollen Versuch, das Problem der Vernunft zu denken, indem die Vernunft der Psychoanalyse wiedergegeben, der Psychoanalyse Vernunft gegeben, von der Psychoanalyse Rechenschaft abgelegt und gefordert wird, dem Prinzip des *logon didonai* oder *rationem reddere*, einer Wahrheit als *aletheia* oder *adaequatio* gemäß, in der das Wiedergeben des »Vernunft wiedergeben« nicht ohne eine Beziehung zur Schuld ist, genauso wie *adaequatio* nicht ohne eine Beziehung zur Begleichung einer Schuld ist: all das also, was das Ereignis der Psychoanalyse, die Freudsche Entdeckung und einen bestimmten Satz vom Grund*, ein Vernunftprinzip gestattet, dessen Bedeutung und Geschichte reinterpretiert werden muß, ohne einem Irrationalismus nachzugeben, was Lacan genausowenig tat wie Heidegger – über den wir, da bin ich sicher, diesen Abend noch mehr zu sagen haben werden –, als er den Satz vom Grund befragte, so wie er bei Leibniz hervortrat: Leibniz, der auch, vergessen wir das nicht, der Philosoph eines bestimmten Unbewußten ist.

Ich sage zuviel, und ich habe schon zu lange gesprochen. Vor einem Augenblick habe ich angedeutet, daß es nicht bloß zwei Seiten gebe, die Philosophen und die Psychoanalytiker. Glücklicherweise gibt es ein *triton genos*. Den Beweis und ein Beispiel dafür finden Sie hier zu meiner Linken. Einige Menschen (und die Arbeit von René Major, seine theoretische Arbeit und seine institutionelle Praxis sind in dieser Hinsicht

beispielhaft) versuchten zu genau der Zeit, als ein gewisser Psychoanalytismus vorherrschend war, die Frage der Philosophie sozusagen an Freud und Lacan heranzutragen, nicht um philosophische und vor-psychoanalytische Sicherheiten wiederherzustellen, sondern um den Zins⁵ offenzulegen, den der wucherische Zins, einen Zins irgendeiner Art, den die Psychoanalyse in ihren höchst notwendigen Darlehen⁶ auch weiterhin auf ihre philosophische Schuld zu zahlen haben wird – eine Schuld, die manchmal, doch nicht immer, wie die Schuld ist, unter der manche Entwicklungsländer leiden, wie eine Außenschuld. Die Schuld gegenüber der Philosophie bleibt eine sehr schwere Schuld, in guten Zeiten und ansonsten, innerhalb des Projekts der Psychoanalyse, in ihrem Diskurs, ihrer Sprache, ihrer Institution und ihrer Politik. Doch schon bevor er sich die letzten Jahre am Collège [International de Philosophie] so prächtig dieser Aufgabe annahm – und dies war für das Collège ein Glück, zumal es ein bevorzugter Ort für diese Art des Fragens ist –, hatte René Major seit langem damit begonnen, diese neue Problematik von Vernunft und Verantwortung auszuarbeiten. Eine Problematik dieser Art würde einer gewissen Logik des Unbewußten in einem Diskurs und einer Praxis Rechnung tragen, die, obgleich nicht länger schlechthin philosophisch, vielleicht nicht länger schlechthin dem Namen Psychoanalyse entsprechen würden. Er wird uns gleich mehr darüber erzählen. Bevor ich an ihn übergebe, möchte ich an unsere Schuld ihm gegenüber erinnern – die Schuld des Collège natürlich, aber auch die Schuld all jener, die in den letzten Jahren dem durch *Confrontation* (der Name einer institutionellen Politik, eines Forschungszentrums oder einer Universität, mehr oder weniger eingeschmuggelt, und einer Publikation) eröffneten Weg gefolgt sind oder die die Werke von René Major gelesen haben, die

5 »Interest« oder »intérêt«, was neben »Zins« auch »Interesse« und »Anteilnahme«, aber auch »Nutzen« und »Vorteil« heißen kann. (A. d. Ü.)

6 »Advances«, neben »Vorschußzahlungen« auch »Fortschritte«. (A. d. Ü.)

die Prämissen für einen Vortrag wie den von heute abend gewesen sind. Nach *Rêver l'autre* (1977) hat René Major in *De l'élection* (1986) und vor allem in *Le discernement (la psychanalyse aux frontières du droit, de la biologie et de la philosophie)* (1984) in strengster, unerlässlichster und einzigartiger Form diese neue Problematik, diese neue Frage von Vernunft und Verantwortung in Konfrontation mit der philosophischen, wissenschaftlichen, ethischen, juristischen und politischen Vernunft im Angesichte des *principium reddendae rationis* formuliert, womit er von etwas Rechenschaft ablegt und den Grund (*raison*) wiedergibt, das erst seit kurzem mehr oder weniger glücklich auf den Namen »das Unbewußte« antwortet.

Was heißt es für Philosophie, Wissenschaft, Moral, Recht und Politik, wiederzugeben, Vernunft wiederzugeben (*rendre raison*), diesen Grund wiederzugeben (*rendre cette raison*), der nicht irgendein Ding ist, nicht etwas (*not-something*), dieses Nicht-Ding, das ein Grund oder eine Ursache ist, Rechenschaft zu geben und der Verantwortung gerecht zu werden, wenn das Unbewußte im Spiel ist?

Wenn es verschiedene Figuren der Vernunft gibt, historische Bestimmungen und eine Geschichte der Vernunft, wenn es mehr als eine Vernunft gibt, wenn die mannigfaltigen Logiken oder Axiome der Vernunft heterogen oder gar untereinander inkompatibel sind, und wenn so etwas wie die Psychoanalyse uns dazu etwas zu sagen, dafür einen Grund anzugeben oder von ihm Rechenschaft abzulegen, psychoanalytisch den Grund der Vernunft (*la raison de la raison*), der verschiedenen Vernunftfiguren wiederzugeben hat, was ist dann der Grund/die Vernunft der Psychoanalyse? Welche rationalen Prinzipien und welches Vernunftprinzip, welcher Satz vom Grund leitet sie *depuis l'inconscient*, seit dem Unbewußten, vom Unbewußten her – das Wort »depuis« hat, wie René Major uns sicherlich darlegen wird, die zweifache (zeitliche wie räumliche) Bedeutung dessen, was historisch den

Einschnitt eines Ereignisses (seit der Entdeckung des Unbewußten) und synchronisch den räumlichen Abstand von einem Ort markiert (vom Ort des Unbewußten her)? Zweimal »depuis«: die »depuis« der Philosophie und der Psychoanalyse, die nicht verwechselt werden dürfen mit den beiden Quellen der Moral und der Religion. Ich gebe diesem sehr schlechten Scherz über die Quellpunkte von Moral und Religion nach, um einen Untertitel für René Majors Vortrag vorzuschlagen. Er würde lauten: »Wittgensteins Traum«, oder »wenn die Deutungsarbeit noch zum Traum gehört, zum Beispiel zu jenem eigenartigen Traum, worin Schlangen uns daran hindern, durch die Tür hindurch zum Gebetsteppich vorzudringen«. ⁷ Was ist heute ein Gebetsteppich, für die Vernunft ⁸ vom Unbewußten her oder seit dem Unbewußten? Ist diese Frage richtig gebildet (*well-formed*)? Vor welcher Autorität müßte sie erscheinen?

Vor welcher Vernunft (ver)antwortet (sich) die Psychoanalyse? Und was würde man in bezug auf die Vernunft und aus welchen Gründen zu vergessen versuchen, würde man heute versuchen, das Unbewußte zu vergessen?

René Major wird darauf antworten müssen – Ich gebe ihm das Wort.

7 Der Traum findet sich dokumentiert in William W. Bartley, *Wittgenstein. Ein Leben*, München: Matthes & Seitz 1983, S. 25. (A. d. Ü.)

8 »For reason« kann auch schlechthin »mit Grund« heißen. Der ganze Satz (»What is a prayer rug today, for reason from or since the unconscious?«) ist überhaupt höchst trickreich und läßt auch, je nachdem, ob man »for reason« (wie oben praktiziert) oder »prayer rug« mit dem »from or since the unconscious« engführt, eine andere Lesart zu: »Was ist heute vom Unbewußten her oder seit dem Unbewußten ein Gebetsteppich für die Vernunft?« (A. d. Ü.)

Aus Liebe zu Lacan

1. Die Vorzukunft im Konditionalis

Was soll Lacan nicht alles gesagt haben!

Was wird er nicht alles gesagt haben!

Dies ist keine Frage, dies ist ein Ausruf: mit dem ich meine Stimme ausprobieren, den Ton finden und, bevor ich beginne, mit dieser idiomatischen Konjunktion von Verneinung, Verleugnung, Konditional und *futur antérieur* [Vorzukunft] experimentieren möchte. Wobei meine Hypothese die ist, daß diese Grammatiken in den Modalitäten des *mit* wie in den Modalitäten des *seit*, die Lacans Beziehung zu den Philosophen – zu bestimmten Philosophen – geregelt haben werden, mal sukzessive, mal simultan die Rolle eines Schirms und eines Spiegels spielen. Die folgenden Reflexionen über temporale Modalitäten werden so vom Einfall dessen markiert sein, was Stephen Melville soeben über die »Narration«, also über die Geschichte, über die »zeitlichen Verschiebungen« und auch über die Möglichkeit einer Kehre* Lacans nach den *Écrits*, das heißt genauer seit 1966-1967, gesagt hat.¹

Was wird Lacan nicht alles gesagt haben! Was soll er nicht gesagt haben!

Um näher an das heranzukommen, was es für Lacan *mit* den Philosophen auf sich hatte, müßte man nicht nur Klarheit darüber herstellen, was »mit« in diesem Falle heißen kann, sondern auch über das, was Lacan gesagt hat, was er nicht gesagt hat, was er gesagt haben oder nicht gesagt haben wird, was er hat sagen machen und was er hat sagen lassen – im *futur antérieur* oder im Konditional. Sich mit diesem Rätsel

1 Stephen Melville hatte unmittelbar zuvor einen Vortrag mit dem Titel »Depuis Lacan?« gehalten (vgl. im Tagungsband, herausgegeben von der Bibliothèque du Collège International de Philosophie, *Lacan avec les philosophes*, Paris: Albin Michel 1991, S. 391-396). (A. d. Ü.)

des *futur antérieur* und des Konditionals abgeben, was mich heute ganz besonders interessieren wird, heißt sich mit dem Problem der Archivierung abgeben, dem Problem dessen, was bleibt oder nicht bleibt. Das ist ein altes Problem. Doch in diesem Jahrhundert wird die Geburt der Psychoanalyse – *in Verbindung* mit der Heraufkunft neuer Techniken der Archivierung oder der Telekommunikation – den Aufzug bestimmter Paradoxien verstärkt haben, Paradoxien, mit denen es, so zumindest mein Empfinden, die konventionelle Geschichte, die Art und Weise, Geschichte oder Geschichten zu schreiben oder zu erzählen, vielleicht noch gar nicht systematisch aufgenommen hat. Es wird hier schlichtweg um den Begriff Geschichte gehen, daran besteht kein Zweifel. Die Wirkungen dieser, sagen wir, technisch-psychoanalytischen Paradoxien (da sie *im Verbund*, im selben Schlag, sowohl das betreffen, was uns die Psychoanalyse über die Einschreibung, die Ausstreichung, die Leerstellen, das Nicht-Gesagte und die Niederlegung im Gedächtnis zu sagen vermag, *als auch* die neuen Archivierungstechniken, diese hier zum Beispiel, und all die Kassettenrecorder, die sich in diesem Saal befinden) betreffen nicht nur Lacan, sicher. Doch weist das Beispiel Lacan, in meinen Augen jedenfalls, bestimmte einzigartige Züge auf, die die Aufmerksamkeit all derer verdienen, die diese Fragen etwas angehen.

Das Übel von Kolloquien, das Übel, unter dem ich jedenfalls leide, besteht darin, daß man nicht ins Detail gehen kann und daß wir, anstatt die »Sachen selbst« (ach ja, die Sachen selbst!) in größter Gründlichkeit und Zuspitzung zu behandeln, aus Mangel an Zeit, und weil unsere Stimme sich in die wogenden Bewegungen einer Art Chor oder Choral einbe-griffen findet, auf die bis auf den Buchstaben gehende Genauigkeit verzichten müssen – das heißt auf jene mikroskopischen oder mikrologischen Verschiebungen, von denen ich immer noch unbelehrbar erhoffe, daß in ihnen sich die Dinge entscheiden – zu gegebener Zeit. Doch die gegebene Zeit ist

niemals gegeben. Daß diese gegebene Zeit gegeben sei, ist eben niemals von vornherein gegeben, und so sind wir, zu früh, gewiß doch, weit voraus, bereits bei der Frage der Schickung/Bestimmung (*destination*)² angekommen.

Diese Makroskopie oder Makrologik des Kolloquiums gibt den Ausschlag dafür, daß die Bewegungen einer »externen« Strategie, wenn man so etwas sagen kann und wenn es ein rein Externes geben sollte, was ich nicht glaube, sich stets weitgehend durchsetzen. Und daß auch die Thesen, die Positionen, die Stellungnahmen und die Positionierungen sich gegenüber der Arbeit durchsetzen. Ich habe diese Dinge – die Thesen – nie sehr gemocht, ich habe mich nicht oft damit aufgehoben, und das ist nicht nur eine Frage von Vorlieben. Es ist die Frage der Philosophie, nichts weniger, und die Frage dessen, was in ihr der *These*, der *Positionalität* an Raum gewährt wird.

In einer Lektüre von *Jenseits des Lustprinzips* – was nicht irgendein Buch von Freud ist und, Sie wissen das, auch nicht irgendein Buch von Freud für Lacan – habe ich (das war »Spéculer – sur ›Freud‹«, in: *La Carte postale*³) festzuhalten versucht, worin Freud nur vorankam, indem er ohne jeden möglichen Halt all die Thesen in der Schwebe ließ, an denen einen Halt zu gewinnen seine Nachfolger oder Erben und seine Leser im allgemeinen ein Interesse gehabt hätten. Diese Lektüre war auch eine Deutung dessen, was die Spekulation auf/über

- 2 In Übereinstimmung mit Derridas eigenen Ausarbeitungen zu Schickung, Schicksal und Geschick in *La Carte postale*, woraus im weiteren ausgiebig zitiert wird, und auch mit der von Hans-Joachim Metzger gefertigten Übersetzung (*Die Postkarte*) wird *destination* in diesem Text durch »Schickung« bzw. »Schickungsort« und entsprechend der *destinataire*, der »Empfänger« einer Sendung, durch »der Beschickte« wiedergegeben. (A. d. Ü.)
- 3 »Spéculer – sur ›Freud‹«, in: *La Carte postale de Socrate à Freud et au-delà*, Paris: Flammarion 1980, S. 275–437; dt. »Spekulieren – über/auf ›Freud‹«, in: *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, übers. v. Hans-Joachim Metzger, 2. Lieferung, Berlin: Brinkmann & Bose 1987, S. 7–181. (A. d. Ü.)

den Namen, den Eigennamen oder die Familiennamen mit der Wissenschaft und insbesondere mit der psychoanalytischen Theorie und Institution verbindet. Es versteht sich von selbst, daß meine Lektüre auch explizit, vorausgesetzt, man verfügt über einen bestimmten Code oder ein Programm zur Übersetzung, die Fragen des Lacanschen Namens, die Probleme von Vermächtnis, Wissenschaft und Institution, die Aporien der Archivierung betraf, in denen er sich eingebunden fand.

Dem Trieb oder der Erwartung einer Stellungnahme werde ich also einmal mehr zu widerstehen versuchen, und denen, die hier von mir irgendeine Positionierung erwarten sollten, um daran ihr Urteil festzumachen, wünsche ich viel Spaß.

Um mich nicht in der Vielzahl und der Schwierigkeit der Probleme, die anzugehen wären, zu verlieren, um Sie nicht allzulange festzuhalten, um nicht zu viele Texte wieder aufzuschlagen, die schließlich alle verfügbar und im Prinzip für den, der es wirklich will, lesbar sind, werde ich mich an die Regel der Diskussion halten (da nun die Diskussion an der Zeit ist), und als erstes der Diskussion, so wie sie durch das eingeleitet worden ist, was René Major⁴ und Stephen Melville gerade zu uns gesagt haben. Ich werde diese Regel sorgfältig beachten. Doch selbstverständlich wird es in der nun folgenden Diskussion an Ihnen allen sein, wenn Sie möchten, einen anderen Diskussionsraum vorzuschlagen.

René Major hat das *incipit* des Seminars vom 16. November 1976 zitiert, das mit den Worten beginnt: »Haben Sie das Plakat lesen können?«, und das über den Mißerfolg (»das Ungewußte, welches weiß«) [*l'insuccès* (»*l'Insu-que-sait*«)]⁵ sagt, das heißt, wenn ich auf meine Weise übersetze, die vielleicht

4 René Major hatte den Eröffnungsvortrag der Sektion des Kolloquiums gehalten, die mit Derridas Vortrag – zugleich dem Abschlußvortrag des gesamten Kolloquiums – beendet wurde. (A. d. Ü.)

5 Lacans Seminar XXIII aus dem Jahre 1975-1976 trug den Titel *L'insu que sait de l'une-bévue s'aile à mourre*, was sich auch als Verballhornung von »*L'insuccès de l'Unbewußt, c'est l'amour*«, »Der Nichterfolg des Unbewußten ist die Liebe«, lesen läßt. (A. d. Ü.)

nicht mehr allzu lacanianisch ist, der Mißerfolg, der einzutreffen/im Eintreffen scheitert [*l'insuccès qui échoue à arriver*], mit anderen Worten, der scheitert – und zwar, weil er eintrifft, weil er gelingt, der scheitert, indem er gelingt [*qui échoue à réussir*] (die Syntax des *à*, die sich hier plötzlich, doch ganz notwendig verschiebt, und ich habe oft damit gespielt, um von einer Grammatik zu einer anderen überzugehen, »*j'échoue à arriver*«, was zugleich heißt »ich komme nicht an«, »es gelingt mir nicht anzukommen« *und* ich scheitere oder es gelingt mir nicht, weil ich ankomme, es gelingt mir nicht, *indem* ich ankomme, *sobald*, *weil*, *seitdem* ich ankomme – es ist hier das Ereignis, welches spricht, es ist vom Ereignis, von der Ankunft, von der Kunft und vom »Komm«, daß ich spreche, einmal mehr), als es also um den Mißerfolg geht als das, was es nicht schafft einzutreffen, eben genau, *indem* es eintrifft, aufgrund des Eintreffens, weil es eintrifft, zitiert René Major Lacans Seminar mit Datum vom 16. November 1976: »Der einzige Zug (*trait unaire*) interessiert uns, weil er, wie Freud es betont, nicht speziell mit einer geliebten Person zu tun hat.« Und Major schließt ganz zu Recht an: »Ich beeile mich hinzuzufügen, daß es nicht immer die Personen sind, die Sie lieben, die Ihnen die besten Dienste erweisen.«

Ich wäre tot, wenn ich nicht glauben würde, daß er, was diesen Punkt betrifft, recht hat. Ich wäre tot, und wenn ich richtig verstanden habe, ginge das nicht ohne irgendeinen sekundären Gewinn ab, zumindest für meinen Namen, aber ich habe es vorgezogen, darauf warten zu lassen.

Und wenn ich jetzt sagen würde, »Sehen Sie, ich glaube, daß wir uns sehr geliebt haben, Lacan und ich...«, bin ich beinahe sicher, daß viele hier das nicht ertragen würden. Deshalb weiß ich noch nicht, ob ich das sagen werde. Viele würden das nicht ertragen, und das erklärt so einiges. Viele würden das nicht ertragen, nicht, weil sie davon überrascht sein würden, überhaupt nicht, ich frage mich sogar, ob dieser Gedanke ihnen nicht seltsam vertraut wäre, sondern weil es eine